

W o r t p r o t o k o l l *)

zu TOP 1 der 10. Sitzung

der Kommission zur Wahrnehmung
der Belange der Kinder

Mittwoch, 18. Oktober 2006, 16.00 Uhr
Berlin, PLH (Paul-Löbe-Haus), Raum 2.200

Vorsitz: Michaela Noll, MdB (CDU/CSU)

Öffentliches Expertengespräch

zum Thema

„Medienkompetenz - Wie erreichen wir die Problemfamilien?“

*) redaktionell überarbeitete Tonbandabschrift

Inhalt	Seite
Anwesenheitslisten	3
Liste der Sachverständigen	7
Sprechregister	8
Wortprotokoll	9

Mittwoch, 18. Oktober 2006 16:00 Uhr

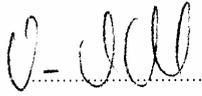
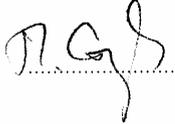
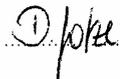
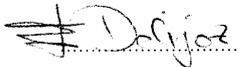
5/4

Deutscher Bundestag

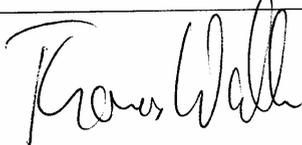
Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Sitzung der Kinderkommission

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
Abgeordnete(r)		Abgeordnete(r)	
<u>CDU/ CSU</u>		<u>CDU/ CSU</u>	
Noll, Michaela		Winkelmeier-Becker, Elisabeth	
<u>SPD</u>		<u>SPD</u>	
Rupprecht, Marlene		Kucharczyk, Jürgen	
<u>FDP</u>		<u>FDP</u>	
Gruß, Miriam		Lenke, Ina
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Golze, Diana		Wunderlich, Jörn
<u>Bündnis 90/ Die Grünen</u>		<u>Bündnis 90/ Die Grünen</u>	
Deligöz, Ekin		Gehring, Kai Boris

Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch
„Medienkompetenz - wie erreichen wir die Problemfamilien?“
Mittwoch, 18. Oktober 2006, 16.00 bis 18.00 Uhr

Name	Unterschrift
Sabine Eder Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) Göttingen	
Hanne Walberg Johannes-Gutenberg-Universität Pädagogisches Institut Mainz	
Thomas Waldner ZDF Mainz	

Liste der Sachverständigen

Sabine Eder

Gesellschaft für Medienpädagogik
und Kommunikationskultur (GMK)
37073 Göttingen

Hanne Walberg

Johannes-Gutenberg-Universität
Pädagogisches Institut
55128 Mainz

Thomas Waldner

ZDF
55100 Mainz

Sprechregister

Kinderkommission

Seite

Vorsitzende Michaela Noll (CDU/CSU)	9, 21, 25, 28, 31, 32, 34, 35
Marlene Rupprecht (SPD)	28
Miriam Gruß (FDP)	34
Diana Golze (DIE LINKE.)	32
Ekin Deligöz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)	25
Jürgen Kucharczyk (SPD)	31

Sachverständige

Frau Sabine Eder	13, 24, 26, 28, 30, 32, 33, 35
Frau Hanne Walberg	9, 22, 26, 29, 31, 34
Herr Thomas Waldner	17, 24, 27, 29

Beginn der Sitzung: 16.05 Uhr

Vorsitzende: Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Experten, sehr geehrte Gäste. Heute haben wir eine öffentliche Anhörung zu einem sehr wichtigen Thema. Ich bin zur Zeit die Vorsitzende, zu meiner linken Seite sitzen die Abgeordneten Frau Gruß, Frau Golze, Frau Deligöz und Herr Kucharczyk. Frau Rupprecht wird gleich kommen. Das Thema „Medienkompetenz - Wie erreichen wir die Problemfamilien?“ wird schon seit längerem diskutiert. In der Öffentlichkeit wird häufig das Schlagwort „Medienverwahrlosung“ verwendet. Wir fragen uns, welche Familien bzw. Eltern keine Erziehungskompetenz haben und woran es liegt, dass sie keine haben? Haben wir maßgesteuerte Handlungskonzepte oder haben wir sie nicht? Jeder, der mit Kindern Kontakt hat, weiß, dass mittlerweile die Kindheit sehr geprägt ist von jeglicher Art von Medien und Kommunikation. Wir wollen heute hinterfragen, wie wir die Problemfamilien wirklich erreichen und da hoffe ich sehr auf unsere Experten, Frau Eder, Frau Walberg und Herrn Waldner, die ich recht herzlich begrüße. Ich möchte Sie bitten, uns eingangs Ihre kurzen Statements zu geben. Im Anschluss an die Einführungen würden wir gern in die Diskussion einsteigen, um zu sehen, wie wir es schaffen können, Medienkompetenz auch in Familien zu transportieren, die wir unter Umständen als Problemfamilien sehen. Und wir wollen der Frage nachgehen, wie wir Problemfamilien eigentlich definieren. Wir, die wir hier heute sitzen, haben uns auf die Fahne geschrieben „zum Wohle der Kinder in ganz Deutschland“. Ich glaube, wir sind auch bei dem heutigen Thema auf dem richtigen Weg. Dankeschön.

Frau Hanne Walberg: Vielen Dank. Mein Name ist Hanne Walberg, ich bin Diplom-Pädagogin und zur Zeit tätig an der Universität Mainz als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Medienpädagogik. Einer meiner Arbeitsschwerpunkte ist die medienpädagogische Arbeit mit Eltern. Diesen Arbeitsbereich betrachte ich vor allem in theoretischer Perspektive. In meinem Eingangsstatement möchte ich gern einige Anmerkungen zu dem Rahmen machen, innerhalb dessen sich nach meiner Einschätzung Medienpädagogen bewegen können und müssen, wenn sie medienpädagogische Elternarbeit machen möchten. Gegenwärtig werden gerade Familien, deren Medienumgang potentiell problematisch ist, nicht von medienpädagogischen Angeboten erreicht, z. B. weil vorhandene Angebote in Bezug auf Sprache, Anspruch und Aufwand schlecht mit den Wünschen und Lebensstilen von Problemfamilien vereinbar sind. Vor diesem Hintergrund ist die Entwicklung zielgruppenspezifischer Kon-

zepte der Elternarbeit erforderlich. Dazu möchte ich aus medienpädagogischer Sicht einen Blick auf vier Fragen werfen:

1. Welche Familien können überhaupt als Problemfamilien bezeichnet werden?
2. Wie werden die Medien in solchen Familien genutzt? Dabei interessiert mich natürlich vor allem die potentiell problematische Dimension der Mediennutzung.
3. Welche Herausforderungen und Grenzen ergeben sich für die medienpädagogische Elternarbeit?
4. Wie müssten Angebote für Problemfamilien aussehen?

Zur Frage 1: Welche Familien können überhaupt als Problemfamilien bezeichnet werden? In Problemfamilien werden in verschiedenen Bereichen potentiell selbst- und fremdschädigende Verhaltensweisen gelebt. Dabei liegen die Probleme nicht nur in der Nutzung der Medien, sondern u. a. auch in der Alltagsorganisation, der Ernährung oder der Freizeitgestaltung. Kinder und Jugendliche in Problemfamilien werden durch diese Verhaltensweisen in ihren Entwicklungsmöglichkeiten und Handlungsspielräumen stark eingeschränkt und haben in manchen Lebensbereichen schlechtere Startchancen als andere Heranwachsende. Bei Nutzung des Begriffs Problemfamilie sollte allerdings darauf geachtet werden, dass andere Lebensstile nicht grundsätzlich abgewertet werden. Gegenstand pädagogischer Auseinandersetzung und Bewertung sollten lediglich die entwicklungshemmenden Aspekte des familiären Lebensstils sein.

Zur Frage 2: Wie werden Medien in Problemfamilien eigentlich genutzt? Im Bereich des Umgangs mit den Medien lassen sich verschiedene potentiell problematische Nutzungsweisen beobachten. Auf drei Bereiche will ich hier näher eingehen: Maßlosigkeit, Orientierungslosigkeit und Überfunktionalisierung. In der Darstellung der Auffälligkeiten beziehe ich mich ausschließlich auf die Fernsehnutzung, denn das Fernsehen ist das in Problemfamilien am häufigsten genutzte Medium. Das liegt vor allem daran, dass in diesen Familien ein eher passiver und stiller Nutzungsstil gepflegt wird, der sich in Bezug auf andere Medien nicht unbedingt anbietet.

Bereich 1 - Maßlosigkeit: Problemfamilien zeichnen sich durch einen überdurchschnittlich hohen Fernsehkonsum aus. Das Fernsehen dient als Alltagskulisse und wird unkonzentriert, wahllos und häufig auch maßlos genutzt. Dieses Nutzungsverhalten resultiert aus einem allgemein problematischen Umgang mit Freizeit. Freizeit wird in Problemfamilien als Restzeit gehandhabt, für deren Gestaltung die Eltern keine Ideen haben und kaum Mühe investieren. Das Fernsehen ist für die Kinder keine

Attraktion, sondern eher ein notdürftiger Behelf. Eine Diskrepanz zwischen Nutzungsintensität und Beliebtheit wird auch in einer aktuellen Studie deutlich. 97 Prozent der 6- bis 13-Jährigen geben an, regelmäßig fernzusehen. Als Lieblingsbeschäftigung nennen aber nur 32 Prozent der Kinder das Fernsehen. Kinder sind also grundsätzlich auch an anderen Aktivitäten interessiert, brauchen aber entsprechende Angebote und Anregungen.

Bereich 2 - Orientierungslosigkeit: Häufig haben die Eltern kein Problembewusstsein, weder für den Medienkonsum ihrer Kinder noch für den eigenen. Ihnen wird nicht bewusst, dass die viele vor dem Fernseher verbrachte Zeit für andere Aktivitäten verloren geht, da ihnen kaum Alternativen der Freizeitgestaltung einfallen. Sie sind nicht darüber informiert, welche Risiken und auch welche Potentiale die Mediennutzung für die Kinder birgt und sie verfolgen keine durchgängige Linie der Medienerziehung. Auf diese Weise entstehen Widersprüche, die die Kinder verwirren und ihnen den Eindruck von Beliebigkeit vermitteln. Die Eltern sehen z. B. Fernsehprogramme an, die sie den Kindern gegenüber kritisieren. Sie verbieten den Kindern, diese Sendungen anzusehen, können aber nicht schlüssig begründen warum, denn meistens kennen Eltern aus Problemfamilien keine Bewertungskriterien für Kindersendungen. Auch die eigene Medienkompetenz der Eltern ist häufig nur schwach ausgeprägt. In der kritischen, reflektierten und aktiven Mediennutzung haben sie keine Erfahrungen, an die sie bei der Erziehung anknüpfen könnten.

Bereich 3 - Überfunktionalisierung: Fernsehkonsum hat in vielen Problemfamilien eine hohe familienspezifische Funktionalität. Das heißt, das Fernsehen wird zur Strukturierung und Aufrechterhaltung des Familienlebens benutzt. Es liefert Stoff für Gespräche, es vermittelt ein Gefühl von Gemeinsamkeit zwischen Eltern und Kindern oder es ermöglicht den unauffälligen Rückzug. Es bietet Zeitraster im täglichen Leben und ist Bestandteil verschiedener Routinen und Rituale. Das Fernsehen kann außerdem dazu dienen, depressive oder aggressive Stimmungen zu unterdrücken und so überhaupt erst ein einigermaßen konfliktfreies Miteinander der Familie ermöglichen. Familien können wegen dieser systemstabilisierenden Funktion quasi auf das Fernsehen angewiesen sein.

Zur Frage 3 - Welche Herausforderungen und Grenzen ergeben sich vor diesem Hintergrund für die medienpädagogische Elternarbeit? Eine Grenze für die medienpädagogische Arbeit ist die gerade erwähnte familienspezifische Funktionalität der Mediennutzung. Der problematische Medienumgang ist in diesen Familien häufig nicht die Ursache für familiäre Schwierigkeiten, sondern Symptom für die Überforderung

einer schwierigen Alltagssituation. Diese Familien bedürfen einer grundsätzlichen sozialpädagogischen oder therapeutischen Unterstützung. Ihnen ist mit medienpädagogischen Hilfestellungen alleine nicht gedient. Für manche Problemfamilien ist ein Medienpädagoge also gar nicht der richtige Experte. Vielen Eltern fehlen außerdem Ideen und Möglichkeiten für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und die Gestaltung ihres Alltags. Diese Eltern brauchen Unterstützung beim Erwerb einer umfassenden Alltagskompetenz. Der angemessene Umgang mit Medien ist dabei nur ein Element. Neben diesen Grenzen werden aber auch Anknüpfungsmöglichkeiten für die medienpädagogische Elternarbeit deutlich. Wünschenswert und sinnvoll ist z. B. die Vermittlung von Informationen zur Medienerziehung, die Förderung der elterlichen Medienkompetenz sowie die Anregung der Eltern zur Reflexion ihres eigenen Mediennutzungsverhaltens. Dabei muss beachtet werden, dass viele Eltern solchen Impulsen gegenüber sehr skeptisch sind. Sie empfinden ihre Familiensituation sowieso als anstrengend und belastend und sind nicht bereit, viel zusätzliche Zeit und Energie in die Auseinandersetzung mit dieser Situation zu investieren. Sie sind allenfalls interessiert an konkreten Tipps und Tricks, die eine zügige Entlastung versprechen, wollen aber nicht, dass ihre Familiensituation dabei psychologisch untersucht wird. Die Herausforderung für Pädagogen besteht darin, an diese Bedürfnisse anzuknüpfen, ohne eigene Ansprüche aufzugeben. Sind die Konzepte pädagogisch zu ambitioniert, kommen sie in Problemfamilien nicht an, sind sie zu eng an Lebensstile und Handlungsmuster der Problemfamilien angepasst, bleibt der pädagogische Effekt aus.

Die Gretchenfrage ist, wie müssten Angebote denn nun aussehen? Perspektiven sehe ich in einer niedrigschwelligen Primärprävention, die nicht mit der Stigmatisierung als Angebot für Problemfälle verbunden ist. Dazu ist die Entwicklung von lokalen Präventionsnetzwerken sinnvoll, an der leicht erreichbare Institutionen aus dem vertrauten Umfeld der Familien beteiligt sein sollten, z. B. Arztpraxen, Schulen, Stadtteilzentren und Sportvereine. Viele Eltern lassen sich außerdem über Medien ansprechen, die sie sowieso nutzen, z. B. Fernsehsendungen oder Programmzeitschriften. Diese Kanäle sollten bei der Entwicklung zielgruppenspezifischer Angebote einbezogen werden. Das Ergebnis könnten unterhaltsame Informationssendungen oder kurze Informationsclips sein. Dabei könnte zusätzlich auf vorhandene Angebote wie Telefon- oder Internetberatung aufmerksam gemacht werden. Wie das im Einzelnen aussehen kann, darüber werden wir uns bestimmt auch noch austauschen.

Frau Sabine Eder: Guten Tag und vielen Dank für die Einladung. Mein Name ist Sabine Eder, ich komme aus Göttingen vom Verein „Blickwechsel“ und bin heute im Auftrag der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur geladen. Das ist der Fachverband der Medienpädagogik, der bundesweit agiert. Ich selbst habe vor 15 Jahren mit Diplomstudentinnen und -studenten den Verein „Blickwechsel“ gegründet und erinnere mich noch genau, dass wir damals viel zur Medienerziehung gelernt haben an der Universität. Wir dachten, das müssen wir irgendwie unters Volk bringen, haben dann kleine Postkarten gemalt und diese in Kindertagesstätten verteilt. Darauf konnte man u. a. ankreuzen „ich interessiere mich für das Thema Fernsehen, Gewalt und Werbung“. Unglaublich viele Kindertagesstätten haben sich an uns gewandt und wir haben angefangen, Elternabende zu dieser Thematik durchzuführen. Wir gründeten einen Verein und führen seither medienpädagogische Elternarbeit durch. Ich habe in diesem Zusammenhang bis 2002 beim Bundesforum Familie in einer Arbeitsgruppe mitgearbeitet und bin derzeit Sprecherin der Fachgruppe Kita, Elementarpädagogik in der GMK.

Was ist Medienkompetenz? Grundsätzlich glaube ich, dass sowohl die Medien als auch Familien Probleme in sich bergen. Wenn sich alle Familien mit der Vermittlung von Medienkompetenz auseinandersetzen, könnte viel erreicht werden. Ich knüpfe an das an, was meine Vorrednerin eben gesagt hat, dass Medienpädagogik immer auch ganz stark das medienpädagogische Prinzip verfolgt. Was ist Medienvernetzung in der Familie im Idealfall? Wo streben wir als Medienpädagogen eigentlich hin? Ich habe versucht, das zusammenzufassen: Medien müssen sinnvoll in den Familienalltag integriert werden. Das ist unsere Schlagzeile, nach der wir arbeiten. Wir wollen Kinder, Jugendliche und Erwachsene darin unterstützen, dass sie Medien sinnvoll nutzen und auch weglassen, was sie nicht interessiert und was sie nicht benötigen. Es sollte auf jeden Fall eine Familienregel oder -vereinbarung geben und auch positive Vorbilder durch Eltern oder Großeltern, die durch die eigene Mediennutzung vorleben „ich schalte nach der Sendung ab“. Das tun Eltern in der Regel nicht, auch nicht in den sogenannten Nichtproblemfamilien.

Eltern kennen die medialen Vorlieben ihrer Kinder, damit kennen sie auch die Themen, mit denen sich die Kinder beschäftigen. Die Kinder interessieren sich für die Medien und sie wissen, dass sie damit ihre Bedürfnisse befriedigen und vor allen Dingen auch Entwicklungsaufgaben meistern können, dadurch, dass sie bestimmte Geschichten lesen, hören oder sehen. In der Familie werden auch die einzelnen Me-

dienbedürfnisse von Familienmitgliedern akzeptiert. Medien werden nicht nur, aber auch gemeinsam selektiert genutzt und genossen. Der Genussfaktor spielt in der Medienpädagogik ebenfalls eine große Rolle. Medien sind kein Teufelswerkzeug, sondern sie können uns auch unterhalten, informieren und es kann Spaß machen, sie zu nutzen. Es wird auch Medienkritik gefördert, Kinder lernen, Angebote zu unterscheiden, zu analysieren und zu beurteilen. Das hat ja eben Frau Walberg auch richtig gesagt, dass viele Eltern gar nicht in der Lage sind, solche Beurteilungskriterien anzulegen. Es wird daneben auch eine aktive und kreative Gestaltung eigener Medienprodukte unterstützt, wenn z. B. werden selbst Fotos gemacht werden, die zuhause in den PC geladen und vielleicht noch mit einer kleinen Geschichte versehen werden. Es gibt eine gezielte Förderung von Kindern durch und mit Medien im Bereich der Sprache, wenn z. B. Bilderbücher vorgelesen und genutzt werden oder auch Software, um Sprachförderung gezielt zu aktivieren, was im übrigen gerade in Migrantenfamilien sehr gute Ergebnisse erzielt. Die Medien gehören wie selbstverständlich zum Alltag und sie etablieren das auch. Den Eltern stünden aber Alternativen zur Mediennutzung zur Verfügung. Vielleicht ein Beispiel aus der eigenen Dorfecke: Da gibt es Eltern, die sagen, wir haben kein Geld und können deshalb nicht in den Urlaub fahren. In der Umgebung gibt es aber z. B. einen Bodoturm oder einen Ebersnackenturm und viele andere Ausflugsziele, wo die Kinder aber nie gewesen sind. Die Möglichkeiten werden nicht genutzt, aus was für Gründen auch immer.

Wie sieht der Problemfall Familie aus? Das Foto auf der Internetseite des Bayerischen Rundfunks, das sich aber auch beim WDR findet, ist sozusagen das, was wir wahrscheinlich immer so vor Augen haben, wenn wir an einen Problemfall denken. Es gibt überdurchschnittlichen und dauerhaft maßlosen Medienkonsum. Die Mediennutzung ist einseitig, ansonsten auch ein anregungsarmes Milieu. Mediennutzung wird zur Stabilisierung und zur Sinnstiftung genutzt, auch als kostengünstige Freizeitgestaltung. Es gibt kaum Regelungen, insofern ist auch der Konsum jugendgefährdender Inhalte durchaus möglich, weil überhaupt keine Beobachtung da ist. Trends und Moden, also neueste Technologien, werden, ohne hinterfragt zu werden, mitgemacht und müssen auch immer gekauft werden. Das Wissen um kindliche Mediennutzung, also wie nehmen Kinder Inhalte wahr, wie wirken Medien auf sie, ist nicht gegeben. Zudem haben die Familien kaum Ressourcen für Problembewältigung. Was brauchen diese Familien? Kompetente Kinder brauchen kompetente Eltern und Pädagogen, die sie verstehen, begleiten, beschützen, fördern und zum

selbsttätigen Handeln anregen. Es gibt Familien in schwierigen Situationen, die medienpädagogische Angebote vor Ort brauchen, da gehen wir direkt vor Ort in die Kitas und arbeiten dort mit den Erzieherinnen. Die kennen die Eltern und die Kinder und sie wissen auch über Probleme in der Familie Bescheid. Wir brauchen auf jeden Fall verständnisvolle Pädagogen, die die Sichtweisen und Kompetenzen der Eltern und der Kinder einbeziehen, ohne dass die eigene Vorstellung verlorengeht, über das, was man eigentlich erreichen möchte. Auch ich als Medienpädagogin brauche Hilfe und Unterstützung. Ich sehe auf Elternabenden oft prekäre Situationen und denke, da möchte ich gern noch einmal hingehen oder da möchte ich gern noch einmal eingreifen. Da muss etwas passieren, aber ich schaffe das nicht, weil das gar nicht in meinem Arbeitsbereich liegt. Oder was einfach wichtig ist, Synergien zu schaffen, sich auszutauschen und zu vernetzen. Ganz wichtig ist die praktische Medienarbeit in Familienaktionen. Wir arbeiten oft ganze Wochen mit Eltern und Kindern gemeinsam, um über die Mediennutzung in der Familie nachzudenken, dass man sich austauscht über das, was einen glücklich oder nicht glücklich macht. Auf was könnte ich verzichten und was passt mir im Familienalltag überhaupt nicht? Dazu gehört natürlich auch die Mediennutzung der Eltern, die einem vielleicht auch manchmal missfällt. Auch die Eltern können sagen, was sie sich wünschen, womit man sich annähern kann. Ganz wichtig ist die aktive Medienarbeit, die mit Kindern durchgeführt wird, und zwar bereits im Kindergartenalltag. Das Internet kommt nicht unbedingt im Kindergarten zum Tragen, eher im Hort. Ich meine damit auch eher, dass die Kinder schon ganz früh eine Lesekompetenz erwerben. Dabei meine ich die Bildlesekompetenz oder die Nutzung von Medien, auch von technischen Medien. Wie sagt man so schön: „Ich kann nicht schwimmen lernen, ohne Wasser zu haben.“ Insofern kann ich nicht Medienkompetenz erwerben, ohne dass ich die technische Ausstattung habe und die ist in deutschen Kindergärten sehr schlecht. Kooperative Elternabende muss es geben. Das knüpft an das an, was ich vorher gesagt habe, dass man Netzwerke schafft, auch mit Jugendämtern, mit Leuten, die in die Familien gehen. Grundsätzlich glaube ich, dass es wichtig ist, den pädagogischen Zeigefinger nicht zu erheben, sich nicht über die Menschen hinwegzusetzen, von oben herab zu beurteilen, sondern niederschwellige Angebote zu schaffen. Die müssen stark bildorientiert sein, auf jeden Fall auch mehrsprachig mit aktiven oder aktivierenden Komponenten und alltagsnah anknüpfen an das, was die Eltern zuhause erleben. Wir machen ganz oft Rollenspiele, in denen sie unterschiedliche Rollen einnehmen können. Ganz stark medienbiografisch gehen wir oft vor, um zu erleben, wie man

eigentlich dahin kam, wo man heute ist. Es müssen praktische Tipps gegeben werden. Wir machen z. B. Computer-Parcours mit den Eltern, dass sie selbst einmal die Software sehen, die sie oft gar nicht kennen. Zuhause wird immer das Gleiche gespielt und da sind sie manchmal ganz schön fasziniert, was es sonst noch so alles gibt.

Wir müssen auf jeden Fall ein Problembewusstsein schaffen. Das wird dadurch unterstützt, dass das Thema auch hier in der Kinderkommission erörtert wird. Es muss investiert werden in Bildung - also in Kindergärten, Schulen und in die Ausbildung von pädagogischen Fachkräften. Es muss darüber nachgedacht werden, ob die Ausbildung wirklich noch zeitgemäß ist an den Fachhochschulen. Die Medienerziehung muss bereits im Kindergarten beginnen. Das ist das, was das Staatsinstitut für Frühpädagogik, dessen ehemaliger Direktor Herr Fthenakis war, forderte. So steht es auch inzwischen im bayerischen Bildungsplan und vielen Bildungsplänen der Kindertagesstätten. Man müsste nachdenken über die Kindergartenpflicht, denn darüber könnten wir die Familien erreichen. Die Horterzieherinnen und die Lehrer in den Schulen sagen oft, wir erreichen die Eltern nicht mehr und wenn, dann geht es wirklich nur darum, „lernt mein Kind richtig?“. Es geht weniger um sonstige Aspekte der Erziehung. Die Rahmenbedingungen für die Medienpädagogik müssen gesichert sein, die Ausbildung und die Forschung, so dass wir auch immer wieder auf aktuelle Ergebnisse zurückgreifen können, mit denen wir als Medienpädagogen etwas anfangen können. Wir müssen Austausch fördern zwischen den Medienwissenschaften, der Medienpädagogik sowie der kriminologischen und medizinischen Forschung, so dass eben nicht nur kriminologische Forschung erzählt, wie Medienpädagogik gelebt und gemacht werden muss. Es muss Fortbildungsangebote geben, die auch abgestimmt sind auf Bedürfnisse von Einrichtungen, also nicht, dass wir sagen „so, das ist jetzt der Katalog, das müsst ihr jetzt alle machen“, sondern individuell auf die Interessenslage der Einrichtung. Und es muss ein dauerhaftes Coaching geben, auch für Leute, die studiert haben, um später ihr Wissen wieder zu aktualisieren. Wichtig ist auch eine Unterstützung durch Medienschaffende und dass freie Materialien für die Arbeit vor Ort da sind. Ich merke das immer wieder, dass man mit einem Bein im Gefängnis steht, wenn man aktuelle Fernsehsendungen zuhause aufnimmt, die man dann in den Kindergarten mitnimmt und sie mit den Kindern in irgendeiner Form bearbeitet. Das darf man nämlich gar nicht, das ist nicht erlaubt. Ich müsste mir Material kaufen oder ich muss sehen, dass ich beim ZDF meinen Materialbaukasten be-

komme. Es müsste eine Ressource geschaffen werden, im Internet abrufbar, so dass man wirklich direkt, aktuell, auf bestimmte Prozesse reagieren kann. Ich sage nur der 11. September oder die Oder-Flut, Pokemon oder Dragonball. Familienbegleitende Maßnahmen müssen auch so sein, dass man medienpädagogische Patenschaften übernimmt, dass es nicht nur leseintensive Printmedien gibt oder Internetseiten, denn das nutzen die Eltern nicht. Sie gehen nicht ins Internet, haben keine Flatrate, können auch nicht an der Uni umsonst ins Internet gehen, sie haben vielleicht gerade eine PlayStation zuhause. Es muss kostenlose Informationsmaterialien geben - Broschüren, Poster, Kalender, Spiele. Eine Juniortüte, die immer ganz gut ankommt, könnte man vielleicht verkaufen oder verschenken. Die Juniortüten werden überall verteilt, aber man muss nachdenken, mit wem man Kooperationen eingeht. Elterninfos, DVDs z. B., könnten in Kliniken, Arztpraxen oder Videotheken zur Verfügung gestellt oder nach der Geburt zugeschickt werden. In Bremen bekommen die Eltern nach der Geburt eine Art Elternbrief, sozusagen einen kleinen Fahrplan, in dem steht, was in welchem Alter zu tun ist. Man könnte überlegen, kleine DVDs zur Medienkompetenz zu fertigen oder auch exemplarisch mit „Super Nanny-Geschichten“, so dass man beispielhaft Konflikte durchspielt, die gelöst werden und Eltern auch immer sehen können, wie machen das denn die anderen. Aber natürlich ohne öffentliches Fernsehen, so dass die Kinder nicht vorgeführt werden. In Bayern gibt es Elterntalks, das sind Aktionstage, zu denen Eltern kommen und medienpädagogische Grundbildungen erhalten. Das funktioniert trotz anfänglicher Unsicherheiten der Teilnehmer. Diese Aktionstage sollte man noch bekannter machen. Auch Telefonhotlines wären gut, so wie z. B. die von Jürgen Domian, der im EinsLive-Talk-Radio sendet. Es ist hilfreich, wenn eine solche Hotline existiert, bei der man bei Schwierigkeiten kostenlos anrufen kann. Von dort wird man entweder weitergeleitet oder man bekommt direkt Hilfestellungen bzw. es kommt auch tatsächlich jemand in die Familie und hilft. Vielen Dank.

Herr Thomas Waldner: Mein Name ist Thomas Waldner, ich komme vom ZDF aus der Hauptredaktion „Neue Medien“, bin dort Chef vom Dienst. Sie wissen alle, dass das ZDF Internetportale als programmbegleitende Inhalte anbietet. Ferner verfügen wir natürlich über den Videotext, den ZDF-Text, der ebenfalls programmbegleitende Mehrinformationen bietet. Das ZDF beteiligt sich an „Schau hin“. Das vielleicht vorweg: Ich bin nicht Sprecher der Kampagne „Schau hin“, kann aber fürs ZDF hier, was die „Schau hin“-Beteiligung anbelangt, sprechen und vor allem kann ich sprechen für

die Hauptredaktion „Neue Medien“, also für die Internetangebote. Sie kennen die Seite www.zdf.de. Wir haben ein großes interaktives Special zur Museumsinsel am Montag live eingestellt mit „Aspekte“-Moderatorin Lucia Braun, die allen Interessierten, die nicht vor Ort sein können, einen Einblick gibt und einmal durch die Museumsinsel führt. Die Seite www.zdf.de ist die Portalseite, also unsere Startseite, die die Highlights des ZDF-Sendetages wiedergibt. Auf der Startseite finden Sie nicht alle Angebote des Tages, denn wir müssen natürlich ein bisschen die Höhepunkte aussortieren, weil wir selbstverständlich nicht alle Sendungen auf der ersten Seite abbilden können. Es ist so, dass 15 Millionen Menschen im Monat diese Seite besuchen und ungefähr 130 Millionen Seiten abrufen. Damit zählen wir zu den Top 3-Angeboten, was deutsche Fernsehseiten angeht. Mit www.rtl.de und www.ard.de konkurrieren wir regelmäßig um die ersten drei Plätze. Sie kennen sicherlich auch die Nachrichtenseite des ZDF - www.zdfheute.de, die in der 19.00 Uhr-heute-Sendung jeden Tag beworben wird. Auch da versuchen wir die Nachrichten-Agenda abzubilden. 8 Millionen Besucher sind es hier, die im Monat vorbeischaun mit ungefähr 80 Millionen Seitenabrufen. Also schaut sich jeder Nutzer so im Schnitt zehn Seiten an. Ferner haben wir die Seite www.tivi.de, das ist unsere Kinderseite. Sie sehen sofort, was Frau Eder auch sagte, dass diese Seite schon in Gestalt und über ihr Layout anders daherkommt, weil sie bildstark ist. Hier gibt es eigentlich im Verhältnis relativ wenig Text, da wir versuchen, über Bilder und kurze Erklärungen Erläuterungen zu geben und vor allen Dingen auch einen spielerischen Zugang zu bieten. Es gibt Informationen - „logo“-Nachrichten. Sie wissen, „logo“ ist die Kindernachrichtensendung, die einzige im Deutschen Fernsehen. Selbstverständlich hat „logo“ auch einen Nachrichtenauftritt auf www.tivi.de, aber auch die spielerischen Zugänge, worüber die beliebten Sendungen wie „Wicki“ und „Biene Maja“ zu finden sind. Es sind so rund 1 Million Kinder, die hier im Monat vorbeischaun und relativ viele Seiten abrufen, was vor allen Dingen mit den Spielen zusammenhängt, mit den Wissens-Quizen, die wir haben. Da ist das Verhältnis schon fast 1:20, also 20 Millionen Seitenabrufe, d. h. ein Kind schaut sich bis zu 20 Seiten an. 2007 hat der Intendant das Ziel gesetzt, dass wir möglichst viel des ZDF-Fernsehens als bewegtes Bild auf allen drei Portalseiten anbieten wollen, als kostenlosen und frei zugänglichen Mehrwert für die Gebührenzahler. Wir wollen sogar versuchen, an die 100 Prozent zu kommen. Im Augenblick sind es 25 Prozent, die wir an bewegten Inhalten aus unserem Fernsehprogramm online stellen, das soll im Jahr 2007 stetig wachsen. Zu der Frage: „Sind die Problemfamilien online?“ Hier möchte ich Frau Eder widersprechen. Sie sehen

hier eine recht junge Grafik der „Forschungsgruppe Wahlen“. Sie stammt aus dem III. Quartal dieses Jahres. Sie können erkennen, dass wenn man sagt, Problemfamilien sind die, die vielleicht geringer gebildet sind, dass diese wohl eher nicht online sind - hier: 26 Prozent Hauptschule ohne Lehre, 45 Prozent mit Lehre. Und wenn man es dann zuspitzen will, kann man sagen, der etwas gebildetere männliche Deutsche ist online. Aber wir müssen davon ausgehen, dass inzwischen jede Familie oder fast jede Familie, auch in den Problemschichten, den Zugang zum Internet hat.

Sie kennen „Schau hin! Was Deine Kinder machen“. Das ZDF macht zusammen mit der ARD, dem Bundesfamilienministerium, Arcor und TV-Spielfilm eine Kampagne, die sich explizit an die Eltern richtet und Medienkompetenz vermitteln will. Die dazugehörige Internetseite des ZDF heißt www.schauhin.zdf.de. Es gibt auch eine Kampagnenseite www.schauhin.info, das ist die Seite, die wir zu verantworten haben. Es ist gar nicht so kompliziert, diese Seite mit Inhalt zu füllen, was einen ganz einfachen Grund hat: Das Thema Medien ist eines, das sich permanent durch alle Sendungen zieht, und zwar nicht, weil wir das unbedingt so wollen, sondern weil es einfach Thema ist. Von Handy-Kosten-Fallen bis hin zu Trends auf dem Computerspielmarkt und vertiefenden Beiträgen, z. B. im Heute-Journal, gibt es eine breite Palette. Was wir gemacht haben, ist auf Initiative von www.zdf.online entstanden. Zusammen mit dem Bundesfamilienministerium haben wir uns die Frage gestellt „Wie erreichen wir denn tatsächlich die Familien?“ außer über Infobroschüren, die selbstverständlich einen großen Nachfragebedarf haben, und außer über unsere Internetangebote. Da war unsere Idee, die spielerische Komponente mit einzubringen. Wir haben gesagt, wenn es wirklich so ist, dass Spiele gut ankommen und wir den Menschen, die vielleicht keinen permanenten Internetzugang haben, etwas an die Hand geben wollen, dann entwickeln wir eine kostenlose CD-Rom, die zwei inhaltliche Standbeine hat. Es gibt einen spielerischen Zugang, ein Wissensquiz. Dieses Wissensquiz ist ein Multiple-Choice-Spiel, moderiert von Jule Gölsdorf, der logo-Moderatorin, und dem ZDF-Schauspieler Till Demtröder, den Sie vielleicht aus „Hallo Robbie!“ kennen. Die beiden sind Unterstützer der Kampagne und moderieren dieses Quiz, bei dem man relativ einfache Fragen beantworten kann. Und es gibt einen Wissensteil. Hier haben wir verschiedene Beiträge aus der Kampagne, aber auch vor allem Beiträge aus dem ZDF-Programm auf eine Seite gebracht. Das Herzstück ist der 50 Fragen-, 50 Antworten-Teil, den wir zusammen mit dem Bundesfamilienministerium entwickelt haben. Hier sind zu den Rubriken Fernsehen, Internet, Computer-Spiele, Lesen und

Handy jeweils zehn Fragen in jeder Rubrik und zehn Antworten zur Nutzung dargestellt.

Ich möchte auch noch auf das Handy hinweisen. Das ist, das wissen Sie, längst mehr als nur ein Telefon. Es ist das Multimedia-Gerät schlechthin. Wenn wir Medienkompetenz vermitteln wollen, müssen wir noch viel stärker das Thema Handy in den Mittelpunkt rücken. Deshalb war es uns so wichtig, das Thema Handy auch mit aufzusetzen. Weil die Idee war, einen spielerisch unterhaltenden Zugang zu wählen, haben wir Rubriken eingerichtet, in denen Sie z. B. Beiträge aus dem heute-Journal abrufen können, aber auch „Wetten, dass..?“ finden. Es gab in einer Sendung eine SMS-Wette, in der ein Kind unheimlich schnell und „blind“ einen SMS-Text schicken konnte. Wir haben das einfach als spielerisches Gimmick mit eingespielt. Das hat in diesem Sinne keinen wissensvermittelnden Mehrwert, aber es zeigt, dass das Thema Medien und Medienkompetenz bis hin ins Urgestein der deutschen Unterhaltungskultur einwirkt, in diesem Fall war es „Wetten, dass..?“.

Ich möchte Ihnen noch einmal sagen, dass wir im Programm, aber auch über unser Programm hinaus verschiedene Felder haben. Wir haben gerade Ende September einen großen Schulschwerpunkt im ZDF gesetzt „Das Zweite macht Schule“. Dieser war angelehnt an die Rede des Bundespräsidenten zur Bildung. Dabei haben wir 18 Schulen des deutschen Schulpreises, eine Veranstaltung der Robert-Bosch-Stiftung, porträtiert und tolle Schulideen vorgestellt, sowohl online als auch in den Fernsehsendungen.

Nun noch zu der Frage, wie man aus Journalistensicht Problemfamilien tatsächlich erreicht. Dazu kann ich keine wissenschaftlichen Aussagen treffen, aber ich glaube, eine Aufgabe muss es sein, und das ist auch öffentlich-rechtlicher Auftrag, Wissen einzufordern. Das ZDF, die ARD, alle öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten haben die Aufgabe, umfassend zu erklären, was Medien und Mediennutzung bedeutet. Aber wir sollten auch die Bereitschaft der Eltern einfordern, sich damit auseinanderzusetzen. Denn wenn sie das Spiel CounterStrike, das ihre Kinder spielen, kritisieren, dann können sie das tun, aber sie sollten dieses Spiel auch verstehen, sie sollten es einfach mal spielen und sehen, was da passiert. Viele scheuen davor zurück. Ich glaube aber, dass man einfordern kann, dass Eltern sich damit auseinandersetzen.

Fernseher, Internet, letztendlich auch Telefon und Handy wachsen zusammen. Sie sehen das, indem die Telekom-Anbieter Ihnen als Kunden Komplettpakete anbieten und, was ich eingangs sagte, dass wir versuchen, immer mehr Programme online zu stellen. Letztendlich zählt der Inhalt. Sie müssen auf den Inhalt schauen, der inzwischen auf allen Plattformen abgerufen wird. Deshalb ist der Vernetzungsgedanke ein ganz wichtiger. Ein Punkt, den Frau Eder erwähnt hatte, war „ansprechen am richtigen Ort“. Ich glaube, das Problem der Kampagne „Schau hin“ ist es, dass vor allen Dingen die Eltern, die es eigentlich nicht wirklich nötig haben, auf die Produkte zugreifen. Wir müssen tatsächlich dorthin, wo die Eltern sind. Ich meine auch, wir müssen in die Arztpraxen, wir müssen zum Discounter, wir müssen dorthin, wo sie sind. Es ist allerdings schwierig, Partner dafür zu gewinnen, weil sie sich davor scheuen, kostenfreie Produkte einfach auszulegen. Das sind Erfahrungen, die wir gemacht haben. Noch ein Tipp: Nutzen Sie den Mitmachboom. Sie kennen Mitmachportale wie YouTube, in die man Videos einstellen kann. YouTube ist vor zwei Wochen für 1,3 Milliarden Euro von Google gekauft worden. Der Drang, sich zu vervielfältigen, zu veröffentlichen, ein Medium selbst zu gestalten, ist bei Jugendlichen immens groß. Wenn es gelingt, diesen Trend für Medienkompetenz aufzugreifen, kann man auch wiederum spielerisch Inhalte vermitteln. „Broadcast yourself“ ist das Motto von YouTube. Warum soll man das nicht für Medienkompetenzvermittlung nutzen? Aufklären statt verbieten - Sie wissen, im Koalitionsvertrag steht, dass ein Verbot von Killerspielen diskutiert werden soll. Sie wissen auch, dass das bereits sehr kontrovers diskutiert worden ist. Ich glaube, dass man um Verbote nicht grundsätzlich herum kommt, aber ich garantiere Ihnen auch, wenn Sie z. B. ein Spiel verbieten, dass User sich das von irgendeinem Server in Amerika oder sonst wo doch wieder beschaffen können. Das heißt jetzt nicht, dass man sich grundsätzlich gegen Verbote aussprechen soll, aber man muss schauen, ob es nicht Alternativen gibt, den Kindern aufzuzeigen, was es bedeutet, wenn sie solche Spiele, die in Teilen vielleicht zu Recht unter Vorbehalt stehen, spielen. Und zum Schluss ein Zitat von Edgar Reiz, dem Regisseur von „Heimat“. Der hat gesagt: „Ich habe die Hoffnung, dass wenn einer in seiner Jugend die schönsten Filme der Welt gesehen hat, ihm hinterher nicht mehr jede Scheiße gefällt.“ Das könnte ich unterstreichen. Dankeschön.

Vorsitzende: Ich möchte mich recht herzlich bedanken. Wir werden jetzt gleich in die Fragerunde einsteigen. Wir hatten letzte Woche eine Anhörung, die in eine ganz an-

dere Richtung ging. Es ging darum festzustellen, welche Auswirkungen übermäßiger Fernsehkonsum, Medienkonsum generell für Kinder hat. Ein Experte hat es so zusammengefasst, dass er zu Medienkompetenz sagte: Das einfachste sei Medienreduzierung, einfach weg von den Medien, sich nicht mehr über Stunden hinweg mit den Medien beschäftigen, sondern den Konsum reduzieren. Frau Walberg hatte niederschwellige Angebotsstrukturen lokaler Prävention angesprochen. Aus den geschilderten Erfahrungswerten und auch aus den Stellungnahmen habe ich den Eindruck gewonnen, dass auch wenn es niederschwellige Angebotsstrukturen vor Ort gibt, diese kaum aufgesucht werden. Das hieße also, dass man in die Familien gehen muss, weil solche Problemfamilien Informationen, die ja schon vielfältig vorhanden sind, nicht nutzen und nicht abrufen. Vielleicht könnte Frau Eder hierzu noch einmal Stellung nehmen. Das Medium TV erreicht Millionen von Menschen. Das wäre unter Umständen ein Medium, das man einsetzen könnte, um an die Problemfamilien heranzukommen. Nach Ihrer Aussage, Frau Walberg, sind Problemfamilien diejenigen, die mit am meisten Fernsehen konsumieren. Im Hinblick auf die „Super Nanny“ gebe ich Ihnen, Frau Eder, 100 Prozent Recht. So, wie die Kinder dort dargestellt werden, ist inakzeptabel. Aber die Problemfamilien können wir ggf. einfacher über dieses Medium Fernsehen erreichen. Wo sehen Sie da Möglichkeiten? Meine weitere Frage: Sie sprachen bei der Kampagne „Schau hin“ von Problembewusstsein. Frau Walberg sagte aber gerade, dass diese Problemfamilien oftmals gar kein Problembewusstsein haben. Ich glaube, dass bei „Schau hin“ die Familie angesprochen wird, die sich ohnehin mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Die Frage ist, wie wir übers Fernsehen auch problembelastete Familien erreichen können?

Frau Hanne Walberg: Zu der Frage „Wie erreichen wir die Familien auch mit niedrigschwelligen Angeboten?“ Ich denke auch, selbst niedrigschwellige Angebote, die z. B. als kostenlose CDs beim Discounter ausliegen, müssen erst einmal mitgenommen und zuhause angeschaut werden. Dafür muss sich Zeit genommen werden. Ich kann mir vorstellen, dass das nicht ganz einfach ist, auch wenn man damit vielleicht einige Menschen erreicht. In die Familien hineinzugehen finde ich sehr sinnvoll, das hat ja Frau Eder gerade schon angesprochen. Man könnte Institutionen einbeziehen, die sowieso aus dem vertrauten Umfeld der Familie stammen. Das heißt Institutionen, die ohnehin aufgesucht werden, z. B. der Kinderarzt oder auch der Frauenarzt. Ich finde auch die Idee sehr sinnvoll, präventiv schon mit FrauenärztInnen zu kooperieren, die von werdenden Müttern zur Vorsorgeuntersuchung aufgesucht werden,

sozusagen bevor das Kind geboren ist. Ein sehr interessantes Projekt in der Hinsicht ist das Projekt „Bookstart“, das gerade von der Stiftung Lesen initiiert wird - der Lesestart. Die Idee kommt aus England. Im Rahmen des Projekts werden FrauenärztInnen für die Kooperation gewonnen. Die werdenden Mütter werden dort vor Ort schon über die Möglichkeiten der Leseförderung, der Medienerziehung und über Wirkungen von Medien informiert und bekommen die bereits erwähnten kostenlosen Juniortüten, die Lesepakete, Bilderbücher, Fühlbücher und Anfassbücher für die Kinder. Ich glaube, die Institutionen ins Boot zu holen, die sowieso genutzt und besucht werden, wie z. B. auch Sportvereine und Stadtteilzentren, um dort Kooperationen anzuregen, könnte ein Weg sein. Medienreduzierung, die Ihnen letzte Woche empfohlen wurde, scheint mir unrealistisch in Problemfamilien. Ich hatte ja schon gesagt, dass häufig die Mediennutzung eine systemstabilisierende Funktion hat. Um es ganz zugespitzt zu sagen, es kann sein, dass wenn ich als Medienpädagogin hingehe und sage: „Schaltet einfach mal die Kiste aus“, dass dann jemand das Messer zückt, weil die Struktur zuhause einfach überhaupt nicht mehr funktioniert. Deswegen würde ich eher empfehlen, dort Angebote an die Kinder zu machen und den Kindern in anderen Institutionen, z. B. in der Schule oder im Kindergarten, kompensatorische Erfahrungen zu ermöglichen und ihnen zu zeigen, wie man Medien auch anders nutzen kann oder welche wunderbaren Filme es auch noch gibt. Wie Herr Waldner es gerade gesagt hat, die Eltern dazu zu veranlassen, die schlechten Filme vielleicht nicht mehr sehen zu wollen. Das könnte ein Weg sein. Die letzte Frage zur Ansprache über die Medienkanäle, die sowieso genutzt werden: Diese Möglichkeit hat nach meiner Einschätzung ein sehr großes Potential. Das Stichwort „Super Nanny“ ist gerade gefallen. Die Sendung finde ich in pädagogischer Hinsicht auch in vielen Bereichen misslungen, aber auch nicht nur. Das ist eine Sendung, die wirklich von Problemfamilien angeschaut wird. Ich glaube, es wäre sehr sinnvoll, dort auch noch einmal nach Kooperationspartnern zu suchen und zu überlegen, ob man nicht in diese Richtung ein gelungeneres Angebot produzieren könnte, das kleine konkrete Tipps enthält. Vielleicht eine Mischung aus Unterhaltung und Information. So etwas gibt es auch im Rahmen eines Elternkurses namens „Triple P“, der aus Australien kommt. Da gibt es kleine Videos, die mit Spielszenen versehen sind. Für das Projekt, das sich „Familys“ nennt, wurde so eine Art Familien-Soap-Opera produziert, die auch Erziehungstipps enthält. Das scheint mir sehr sinnvoll. Ich glaube, mit solchen Projekten kann man die Problemfamilien auch erreichen.

Frau Sabine Eder: Wir machen die Erfahrung, dass wir durch medienpraktische Arbeit, die wir mit den Kindern durchführen, auch z. T. die Eltern erreichen. Wir machen z. B. eine Woche Trickfilmprojekte, wozu wir uns die Kika-Box holen. Dabei werden kurze Clips gedreht, die dann im Kika ausgestrahlt werden. Wichtig ist mir an dieser Stelle, dass wir mit den Kindern Produktionen erstellen, wobei die Prozessorientierung immer im Vordergrund steht und nicht die Produktorientierung. Was am Ende rauskommt, muss nicht unbedingt so super toll sein, um in einem Wettbewerb zu bestehen. Das Ergebnis interessiert die Eltern und da lassen sich die Eltern auch motivieren. Wir sagen den Kindern immer: „Du darfst den Eltern nichts verraten, wenn sie Dich abholen.“ Oder wir sagen zu den Eltern: „Sie kommen doch auch, wir sehen uns doch dann?“. Dann wundern sie sich schon mal, dass sie von mir angesprochen werden. Am Freitagabend, wenn wir im Kino unsere Premiere haben, ist der Saal voll. Das klappt wie gesagt nicht immer, aber doch in der Regel und dann können wir die Eltern auch erreichen. Wir haben die Kinder hinter die Kulissen schauen lassen und sie haben gelernt, dass mit Medien manipuliert werden kann. Sie haben spielerisch etwas erarbeitet, eigene Geschichten konstruiert und sind kreativ gewesen. Dann kann man auch auf Fragen rund um die Medienerziehung zuhause kommen. Wichtig ist es, den Familien offen zu begegnen und nicht von oben herab. Auch mal zu sagen „ich habe die Glotze auch schon als Babysitter missbraucht“, dann kommen sie ganz anders mit mir ins Gespräch und sind viel eher bereit, von ihren Problemlagen zu berichten.

Herr Thomas Waldner: Der journalistische Zugang ist, dass wir die Lebenssituation dieser Familien darstellen müssen. Nun kann man darüber diskutieren, ob das reicht. Um ein Beispiel zu nennen: Sie kennen die Reihe „SOS Schule“, mit der wir nicht in die Rütli-Schule, sondern in die Pommern-Schule geschaut und aufgezeigt haben, was man bewirken kann, wenn professionelle pädagogische Hilfe den Klassenlehrern zur Seite gestellt wird. Wir müssen die Inhalte so darstellen und präsentieren, dass sie einen praktischen Nutzen haben für diese Problemfamilien. Das fängt z. B. mit der Frage an, wie man erkennen kann, welche Telefonnummer teuer ist und endet dann bei der Frage, wie kann ich den Internetexplorer, also den Browser am Computer so einstellen, dass mein Kind nicht auf jugendgefährdende Seiten kommt. All diese Informationen haben wir, die können wir Ihnen bieten, die sind abrufbar. Nur, und da komme ich wieder zu dem Punkt, die Eltern müssen letztendlich auch bereit sein, diese Informationen aufzunehmen. Das ist eher eine Frage an die Päd-

gogik, wie man nämlich dort erreichen kann, dass die Eltern sich diesem Thema öffnen.

Vorsitzende: Mir liegen Wortmeldungen in der Reihenfolge Frau Deligöz, Frau Rupprecht, Herr Kucharczyk vor. Frau Deligöz bitte.

Abg. Ekin Deligöz (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich greife auf, was Sie jetzt gesagt haben. Sei es die Sendung „Super Nanny“ oder sei es die Sendung „SOS Schule“, in die ich zugegebenermaßen auch reingeschaut habe. Ich frage mich immer, warum die Menschen sich das anschauen? Gerade „Super Nanny“, wenn ich das als Musterbeispiel nenne. Natürlich ist es attraktiv, pädagogische Tipps via Fernsehen zu bekommen. Meistens ist man froh, dass das eigene Kind nicht ganz so schlimm ist, wie die Kinder in der Sendung oder nicht in so einer Schule ist, wie die Kinder in der SOS-Schule. Aber hat das alles nicht auch eine voyeuristische Funktion? Ich frage mich, ob die Eltern hinterher tatsächlich sagen: „Ich habe jetzt was dabei gelernt, z. B. Abstand zu gewinnen, das Kind mal in ein anderes Zimmer zu bringen, damit man sich beruhigt oder Grenzen setzt“. Oder ist die anschließende Erkenntnis: „Mein Kind ist ja nicht so schlimm, es geht nur anderen Familien so schlecht“ und damit hat es sich? Ist der Lerneffekt tatsächlich da? In diesem Zusammenhang stellt sich immer wieder die Frage, um die sich alles dreht und wendet: Die Eltern, die ohnehin eine gewisse Form von Umgang mit den Medien haben, bei denen haben wir doch auch das Problem bei deren Kindern nicht. Also, wenn sich die Eltern gemeinsam mit dem Kind vor das Internet setzen und z. B. die Homepage von der „Sendung mit der Maus“ aufrufen, dann sind das nicht die Problemkinder. Die Eltern, über die wir reden, die wissen überhaupt nicht, dass die „Sendung mit der Maus“ existiert und noch viel weniger, dass es dazu eine Homepage gibt. Wie erreichen wir also diese Familien? Bekommen Sie die auch in ein Kino oder zu so einem Abend? Das ist für mich eine Frage, weil ich bei vielen Besuchen in Kindergärten und ähnlichen Einrichtungen immer wieder zu hören bekomme: „Ja, wir erreichen die gar nicht.“ Die Eltern, die zu solchen Veranstaltungen kommen, sind die, die ohnehin schon ein gewisses Bewusstsein haben. In diesem Zusammenhang möchte ich fragen: Was halten Sie von der Vergabe von Qualitätssiegeln, z. B. bei Computerspielen? Ist das womöglich wieder nur ein Programm für die Eltern der Mittelschicht, die hinsehen? Oder ist das eine Möglichkeit eines Wegweisers für Eltern, Kinder, Jugendliche oder pädagogi-

sche Kräfte, um zu sagen, auf diese Qualitätssiegel ist Verlass. Und wenn es ein Qualitätssiegel gäbe, wer wäre in der Lage, dieses auszustellen?

Frau Hanne Walberg: Ich fange noch einmal mit der „Super Nanny“ an. Ihre erste Frage war: „Welche Funktion hat eigentlich diese Sendung und aus welchen Motiven heraus wird sie gesehen?“ Ich glaube, alle Motive, die Sie genannt haben, kommen auch vor. Bestimmt sind da voyeuristische Motive im Spiel. Sicherlich kann es auch eine Entlastung in dem Sinne „bei mir zuhause ist es ja nicht ganz so schlimm“ darstellen. Ich habe aber auch schon gelesen, dass es Familien gibt, in denen eine Sensibilisierung stattfindet für den eigenen Beratungsbedarf. In Vorbereitung auf diese Sitzung fand ich eine ganz interessante Statistik. Es gab den Versuch, im Anschluss an die Sendung „Die Supermamas“ auf RTL 2 einen Hinweis auf eine Elternberatungsstelle zu senden. Dort wurde die Internetadresse der BKE-Elternberatung eingeblendet. In dem Monat, in dem dieses Angebot direkt im Anschluss an die „Supermamas“ gemacht wurde, hat sich die Anzahl der Zugriffe auf diese Beratungsseite fast verdoppelt. Insofern kann es auch den Effekt haben, dass der eigene Beratungsbedarf erkannt wird und die Eltern dann doch versuchen, sich selber auch Unterstützung zu suchen. Insoweit denke ich, ist es trotzdem den Versuch wert, mit solchen Formaten Eltern anzusprechen, auch wenn uns manche Motive vielleicht nicht so erstrebenswert erscheinen. Zu der Frage nach den Qualitätssiegeln für Computerspiele: Grundsätzlich glaube ich auch, dass ein anerkanntes Qualitätssiegel eine Orientierungshilfe sein kann. Aber wir haben jetzt schon häufiger über den Konflikt zwischen dem grundsätzlich Wünschenswerten und dem Machbaren gesprochen, den PädagogInnen immer haben, wenn sie mit Problemfamilien arbeiten wollen. Auch ich glaube, dass die Eltern, die sich informieren und die interessiert sind und die auch wissen, was es mit einem solchen Siegel auf sich hat, nicht die Eltern sind, über die wir heute hier sprechen.

Frau Sabine Eder: Es gibt übrigens ganz viele Computer-Qualitätssiegel, die von Kindern und Jugendlichen erstellt werden. Zum Beispiel der „Pädi“ vom Studio Netz www.sin-net.de, der jedes Jahr Spiele auszeichnet, beurteilt, bewertet und auch durchfallen lässt, wenn sie nicht gut genug sind. Es gibt Computer- und Videospiele, die pädagogisch beurteilt sind. Es gibt vielfältige Materialien, die auch im Internet verfügbar sind, so dass ich den Namen des Spiels dort eingeben und sehen kann, wie es beurteilt ist. Das Problem ist aber, dass das viele überhaupt nicht interessiert.

Der Vater einer mir bekannten Familie spielt gemeinsam mit seinen beiden Söhnen, neun und zwölf Jahre alt, ein Kriegsspiel, das ab 16 Jahren freigegeben ist. Der Vater hat schlechte Laune, wenn der Sohn sein Level nicht erreicht. Den interessiert das also nicht. Am Wochenende schleichen die beiden Jungs in geduckter Haltung mit Pistolen und Waffen durch den Garten. Zudem haben sie noch einen Überlebensrucksack auf dem Rücken, in dem sich noch weitere Waffen befinden. Ich habe versucht, sie zu entwaffnen, was mir aber nicht gelungen ist. Das Jugendamt kümmert sich übrigens schon um diese Familie, da die Mutter eine große Sensibilisierung dafür entwickelt hat und um entsprechende Hilfe bat. Ich gebe ihr schon mal Tipps, aber für diese Familie muss jemand vor Ort sein, der immer ansprechbar ist und hilft. Die Jugendamtsmitarbeiter müssen medienpädagogisches Hintergrundwissen haben und aufzeigen können, dass man mit den Medien aber auch die Bedürfnisse dieser Jungen ansprechen kann. Mit den Jungs darüber zu sprechen, ist möglich, da sie die Dinge kritischer beurteilen als der Vater, der bildungsresistent ist. Es braucht viel Vertrauensarbeit, um mit diesen Menschen in Berührung zu kommen.

Herr Thomas Waldner: Eine Ergänzung noch Frau Deligöz. Ein Qualitätssiegel für Computerspiele ist umstritten. Es gibt eine starke Fraktion, die sagt, wenn Sie ein Spiel so richtig langweilig machen wollen, packen Sie den Qualitätsstempel „Pädagogisch wertvoll“ drauf. Das beliebteste Computerspiel, „Need for Speed“, ist eben nicht pädagogisch wertvoll. Ich glaube, es ist wichtiger, Regeln zu vereinbaren, was die Nutzung anbelangt. Klar zu machen, Ihr könnt das spielen, aber bitte über einen eingegrenzten Zeitraum. Und die Eltern müssen ihre Kinder auch für andere Dinge begeistern, z. B. raus in die Natur. Das ist letztendlich auch wieder pädagogische Verantwortung. Das können Medien schwer transportieren, aber ich glaube, auch da stehen Eltern in der Pflicht, sich zu kümmern. Zur Frage „Super Nanny“: Ich kann nicht für RTL sprechen, ich glaube aber, es ist beides, es ist Voyeurismus, aber unerschwellig auch Interesse. Man hat so etwas vielleicht nicht selbst erlebt, man kennt es aber in seinem Umfeld. Die Frage: „Was macht man dagegen?“ spielt eine Rolle, man kann hier keine strikte Trennung vornehmen. Ich bewerte das Format „Super Nanny“ auch kritisch, aber wenn man die Problemfamilien damit an den Fernseher bekommt und Aufmerksamkeit schaffen kann, dann muss man sehen, wo man ansetzen kann. Aber eben besser, als es die „Super Nanny“ macht.

Frau Sabine Eder: Ich merke immer, dass es tolle pädagogische Konzepte und gute medienpädagogische Arbeiten gibt, die nachhaltig sind, aber dann werden sie eingestampft, da es kein Geld mehr gibt. Von unserem Verein kann ich sagen, dass wir seit bald 15 Jahren immer noch alle freiberuflich tätig sind, wir keine institutionelle Förderung haben und viel ehrenamtlich machen. Es ist manchmal sehr schwierig, wenn keinerlei finanzielle Unterstützung gegeben ist. Ich sehe auch immer wieder, dass manche Eltern nicht verstehen oder aufgrund ihres Bildungshintergrundes nicht verstehen können, was man ihnen sagt. Man merkt aber dennoch, dass sie ihre Kinder lieben. Es ist ihnen wichtig, dass aus ihrem Kind etwas wird. Die Eltern kommen und fragen: „Was kann ich denn machen?“ Klar ist, dass jemand dauerhaft vor Ort sein muss, der den Eltern Unterstützung anbietet und offen ist für Fragen rund um die Erziehung und die Medienerziehung. Die Early Excellence Centres in England z. B. arbeiten da schon ganz anders als wir hier in Deutschland. Arbeitslose Eltern arbeiten mit in den Kindertagesstätten und lernen im Grunde genommen auch Erziehungskompetenz, indem sie mit den Erzieherinnen zusammenarbeiten. Ich denke, dass ist unglaublich hilfreich, weil es langfristige Projekte absichert, denn im Kindergarten sind die Kinder auch langfristig untergebracht, wodurch Verhaltensänderungen stattfinden können. Kurzfristige Projekte durch unterschiedliche Aktionen, mal hier, mal dort, frustrieren mich. Impulse dadurch geben - ja, aber es muss dann auch weitergehen. Ein tolles Projekt, nur toll auf einer Homepage veröffentlicht und vielleicht preisgekrönt, bringt nichts, wenn danach nichts weiter passiert.

Vorsitzende: Vielen Dank, Frau Eder. Jetzt möchte gern Frau Rupprecht die nächste Frage stellen.

Abg. Marlene Rupprecht (SPD): Ich wolle eigentlich zur „Super Nanny“ nichts sagen, aber ich denke, wir sind hier in der Kommission und die heißt: Kommission zur Wahrung der Belange von Kindern. Egal welches Motiv dahinter steckt, es ist eine Sendung, die die Persönlichkeitsrechte von Kindern grob missachtet und Kinder missbraucht für die Interessen welcher Menschen auch immer, auch wenn es gut gemeint ist. Ein Film als Spielfilm in der Art gemacht - kein Problem. Aber Kinder in der realen Situation so abzubilden, ohne dass sie selbst die Tragweite für ihr jetziges und späteres Leben erkennen können, halte ich für sehr bedenklich. Alle Projekte zielen ab auf die Stärkung der Medienkompetenz der Konsumenten, also der Eltern und Kinder. Aber es gibt immer zwei Seiten in dem Spiel, denn wir haben ja auch

einen Anbieter. So wie z. B. RTL oder andere Sender, die nachmittags Sendungen anbieten, in denen die Persönlichkeitsrechte verletzt und missbraucht werden. Auch hier muss Verantwortung liegen. Man kann den Ball nicht nur den Eltern zuspielen. Meine Frage an Sie lautet: Wie sehen Sie es mit der Verantwortung der Anbieter? Man kann in der Medienerziehung nicht nur sagen, dass ausschließlich die Eltern herangezogen werden. Wenn ich an die Verantwortung zur Medienkompetenz der Eltern appelliere, die ich über Jahre z. B. in der Obdachlosensiedlung begleitet habe, stelle ich fest, dass sie schon genug zu tun haben mit der Bewältigung des täglichen Lebens. Und dann kommen wir und sagen, dass auch noch die Nachmittagssendungen gezielter ausgewählt werden sollen. Danke.

Herr Thomas Waldner: Ich gebe Ihnen vollkommen recht. Das ZDF hat eine Verantwortung, wir müssen auf das Thema eingehen und wir tun das auch mit der Kampagne „Schau hin! Was Deine Kinder machen“ gemeinsam mit der ARD. Wir haben wie erwähnt einen Schulschwerpunkt gesetzt und versuchen, auf Probleme hinzuweisen. Man kann trefflich darüber streiten, ob man das noch tiefergehend und häufiger machen sollte. Beim ZDF fand ja auch schon eine Jugendmedienschutztagung statt. Es gibt viele Felder, auf denen wir aktiv sind. Wir schauen uns ganz genau an, welche Sendung man zu welcher Zeit anbieten kann, das entspricht ganz klar gesetzlichen Richtlinien, die im übrigen auch für die privaten Sender gelten. Es wird immer wieder neu darüber nachgedacht und abgewogen. Diese Verantwortung nehmen wir wahr. Sie behandeln hier ein Thema, das die Leute wirklich interessiert, weil es den praktischen Alltag in Deutschland betrifft. Deshalb spiegelt sich das automatisch in unserem Programm wider. Ich spreche für die neuen Medien im ZDF und das gesamte Haus, wenn ich sage, dass wir das Thema Medienkompetenz und -verantwortung wahrnehmen.

Frau Hanne Walberg: Ich stimme Frau Rupprecht uneingeschränkt zu in der Aussage, dass die Medienschaffenden eine Verantwortung haben, der sie sich nicht entziehen dürfen. Und ich sehe auch, dass die Strategie, die das ZDF betreibt, gelungen ist. Ich stimme Ihnen ebenfalls uneingeschränkt zu in der Aussage, dass Formate wie „Super Nanny“ die Persönlichkeitsrechte der dargestellten Personen verletzen. Ich fände es dennoch sinnvoll, über solche Kanäle der Ansprache nachzudenken. Auf dieser Ebene müsste allerdings etwas verändert werden, man kann dort nicht einfach anknüpfen. Es müssten Formate angeboten werden, die in dieser Hinsicht

die Schwierigkeit nicht haben und die nicht über die Verletzung von Persönlichkeitsrechten der gezeigten Personen funktionieren. Das Problem ist natürlich immer, dass die Motivation der Medienschaffenden eine ziemlich schwierige Sache ist in einem Mediensystem, das auch nach marktwirtschaftlichen Prinzipien funktioniert. Insofern habe ich mich jetzt erstmal für die Frage interessiert: „Was können PädagogInnen fordern?“ Aber ich finde die Forderung an die Medienschaffenden genauso wichtig.

Frau Sabine Eder: Ganz kurz noch einmal zur „Super Nanny“. Ich glaube, jeder noch so schlechte Film kann genutzt werden, um mit Eltern genau dieses Problem zu besprechen. Man schaut sich das an und sieht, was man daraus lernen kann bzw. schafft überhaupt erst einmal das Bewusstsein, dass ich daraus was lernen kann. Ich muss das nicht nur voyeuristisch betrachten und dann noch entscheiden, dass ich das ethisch vielleicht verwerflich finde. Medienkompetenz bedeutet nämlich Medienkritik, Medienkunde, Medienwissen und auch die Mediengestaltung. Die Medienkritik, also das Beurteilen können, hat Dieter Baake, der diesen Begriff geprägt hat, als vorderstes Ziel gesehen. Die Beantwortung der Frage, wie ich eine solche Sendung einschätze, muss man mit den Eltern erarbeiten, damit sie das überhaupt begreifen. Sie davon fernzuhalten, ist schwierig. Wir müssen versuchen, unvoreingenommen zu sein und zu sagen, dass wir alle mit der „Super Nanny“ konfrontiert sind. Hinzu kommt, dass es ein Medienensemble gibt, denn wir haben ja nicht nur das Fernsehen. Es gibt unglaublich viel, was auf die Kinder einströmt, z. B. auch das Medium Handy. Wenn z. B., wie mir berichtet wurde, ein 12-Jähriger ein Porno-Video zu drehen versucht und das rauskommt, muss man zunächst darüber nachdenken, wie man damit umgeht und was eigentlich mit solchen Inhalten passieren kann. Die Familien, die keine Problemfamilien sind, können damit umgehen und nehmen nicht einfach das Handy weg, weil sie wissen, dass das der falsche Weg ist. Der richtige Weg ist tatsächlich, mit den Medien zu lernen, weg von einem reinen gesetzlichen Jugendschutz, hin zu einem erzieherischen Jugendschutz. Der Jugendschutz in Deutschland ist recht gut geregelt, besser als in manchen Ländern. Dennoch haben wir z. B. beim Internet die Probleme, dass die Zugriffe an den bundesdeutschen Grenzen nicht aufhören. Insofern ist es ganz wichtig, die Kinder zu stärken und zu sagen: „Da gibt es Inhalte, aber die schaue ich mir nicht an.“ Ein Viertklässler hat mal gesagt: „Gewalt ist, wenn man mir Bilder zeigt, die ich nicht sehen will.“ Und damit hat er völlig Recht. Aber wir kommen nicht umhin, dass die Kinder mit diesen Bildern groß werden. Wir müssen lernen, diese Bilder einzuschätzen und damit klarzukom-

men. Wenn man sieht, was auf YouTube und auf anderen Kanälen für Medieninhalte ausgestrahlt werden, können wir das überhaupt nicht mehr kontrollieren. Wir müssen ganz stark von der erzieherischen Seite aktiv werden.

Vorsitzende: Vielen Dank, Frau Eder. Jetzt erst Herr Kucharczyk und dann Frau Golze.

Abg. Jürgen Kucharczyk (SPD): Alles in ausreichenden oder in vernünftigen Maßen ist in Ordnung. Die Zeit hat sich im Vergleich zu früher grundlegend gewandelt. Heute haben wir eine Medienüberflutung. Sie können 24 Stunden Fernsehen und Internet genießen, mit dem Handy telefonieren, sofern genug Geld dafür vorhanden ist. Wenn der eine oder andere wüsste, wie hoch manche Telefonrechnung ist, dann hätte das wahrscheinlich einen Reflexionseffekt auf das, was passiert. Ich glaube, dass es wichtig ist zu erkennen, dass man diesen Zeitgeist nicht aufhalten kann, aber sicherlich lernen muss, vernünftig damit umzugehen. Die entscheidende Frage ist, wann man in die Medienkompetenzschulung einsteigt. Meine Frage an Sie lautet deshalb, wie Sie das von der Altersstruktur her beurteilen? Wann sollte mit Medien-erziehung angefangen werden, und zwar so, dass man nachhaltig lernt mit der Vielfalt dessen, was verfügbar ist, umzugehen? Dass man also lernt, nur das herauszuholen, was man braucht, aber auch genau weiß, jetzt schalte ich aus und gehe lieber z. B. laufen. Der Punkt ist doch der, zu schauen, wann es sinnvoll ist, in die Medien-ebene einzusteigen bzw. wann es mit Blick auf ein steigendes Nutzungsverlangen eine Gefahr ist. Wer sich darüber beklagt, dass junge Leute nicht die Kreativität haben, die sie eigentlich in der Gesellschaft haben sollten, der muss sich auch die Frage stellen, woher das kommt.

Frau Hanne Walberg: Mit der Medienkompetenz-erziehung kann gar nicht früh genug angefangen werden, am besten noch vor der Geburt. Ich hatte ja gerade dieses Projekt „Bookstart“ angesprochen, im Rahmen dessen auch Eltern vorbereitet werden auf die ganz frühe Medien-erziehung, die natürlich damit anfängt, dass sie ihren Kindern Bilderbücher zeigen und dann auch entscheiden, was die Kinder sehen sollen und was nicht. Wann dürfen sie z. B. das erste Mal das Sandmännchen sehen? Wichtig ist mir bei der Sache, das habe ich vorhin auch schon angedeutet, dass Medien-erziehung immer eingebunden sein muss in ein grundsätzliches Gesamtkonzept. Natürlich ist es einer Familie sehr wichtig, dem Kind so etwas wie eine grundsätzli-

che Alltags- oder Lebenskompetenz zu vermitteln. Dazu gehört, dass das Kind lernt, sich auch mal gegen die Mediennutzung zu entscheiden, dass es sagt: „Das und das kann ich aus den Medien lernen und darum sehe ich mir das an. Ich nutze sie auch mal zur Unterhaltung und vielleicht auch mal, um mich zu bilden und manchmal nutze ich sie eben gar nicht.“ Das ist das, was uns als MedienpädagogInnen erstrebenswert scheint, dass die Medienerziehung eingebunden ist in ein Konzept, in dem es nicht nur darum geht, Medienkompetenz zu nutzen, sondern seinen Alltag kompetent zu gestalten. Ich glaube, damit kann man nicht früh genug anfangen.

Frau Sabine Eder: An der Stelle kann ich vielleicht ein Beispiel geben: Wir führen seit vielen Jahren eine medienpädagogische Qualifizierung von Erzieherinnen durch. Das haben wir vier Jahre für das Ministerium in Nordrhein-Westfalen gemacht und machen das seit vielen Jahren auch in Niedersachsen. Die Erzieherinnen haben immer gesagt: „Jetzt müssen wir uns auch noch um Medienerziehung kümmern und haben doch schon genug um die Ohren.“ Wir haben dann gesagt, dass Medienerziehung eine Querschnittsaufgabe sein muss, die lediglich ergänzend einfließt. Wir haben z. B. ein wunderschönes Insektenprojekt durchgeführt. Dabei sind die Kinder mit Lupen rausgegangen, haben Insekten gesammelt, sie fotografiert und die Fotos anschließend in den Computer eingespielt. Oder wir sehen gemeinsam einen Biene-Maja-Film und schauen, ob die Biene tatsächlich so fleißig oder der Grashüpfer tatsächlich so gemein ist. Anschließend führen wir mit den Kindern Rollenspiele durch. Über die Software „Natur erfahren“ konnten die Kinder sehr viel über Marienkäfer erfahren. Bei kidswelt.de, einer sehr zu empfehlenden Internetseite, konnten sie mit einer kleinen Internetameise die Gegend erkunden. Die Erzieherinnen haben dabei gemerkt, dass Medienerziehung nichts ist, was aufgesattelt werden muss, sondern dass das zur pädagogischen Arbeit gehört. Dabei erwerben die Kinder neben Medienkompetenzen natürlich auch soziale Kompetenzen. Ich mache schon mit 4-jährigen Kindern Trickfilmprojekte. Die Kleinen verstehen schon unglaublich viel.

Vorsitzende: Frau Golze, bitte.

Abg. Diana Golze (Die LINKE.) Sie haben eben schon kurz das Stichwort gegeben, zu dem ich eine Frage stellen wollte. Sie haben über Fachpersonal, Fachkräfte gesprochen und auch die Ausbildung haben Sie vorhin schon mal in Ihren einleitenden Worten erwähnt. Als Sozialpädagogin ist das eine Sache, die mich besonders inte-

ressiert. Ich habe Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Sozialpädagogik studiert, ein Bestandteil war Medienkompetenz. Das ist schon ein paar Jahre her. Internet war damals noch nicht so verbreitet, nicht jeder hatte so wie heute den Zugang. Aber ich denke, dass es damals schon ein Defizit gab in der Ausbildung von Fachkräften. Und ich befürchte, außer bei einigen auserwählten Universitäten, dass es dieses Bildungsdefizit oder Ausbildungsdefizit immer noch gibt. Deswegen würde mich interessieren, welche Forderungen aufgestellt werden sollten und wo man ansetzen kann? Mir ist es wichtig, dass wir Förderung auch in diese Richtung betreiben. Sie haben gesagt, das sei vor allem wichtig in der praktischen Arbeit und hatten das Beispiel der Familie genannt, in der das Jugendamt hilft und Sie erwarten, dass Jugendamtsmitarbeiter über Medienkompetenz verfügen. Ich bin seit Jahren Mitglied im Jugendhilfeausschuss in meinem Landkreis. Dort wird viel an der Weiterbildung und Qualifizierung der Mitarbeiter gearbeitet. Ich habe allerdings noch nie gehört, dass eine medienpädagogische Qualifizierung durchgeführt wird. Diesen Hintergrund habe ich bei meiner Frage: Wie kommen wir wirklich zu gut ausgebildeten Fachkräften und was sind Ihre Hauptforderungen in dieser Frage?

Frau Sabine Eder: Wir haben bei Lern-Scouts Fachkräfte mit wenig Erfahrung in der Jugendpflege medienpädagogisch fortgebildet. Wir haben festgestellt, dass sie durchaus schon einmal ein Videoprojekt gemacht haben, aber der Zugang zu den Jugendlichen oft gar nicht gegeben ist. Das bedeutet, dass man darüber nachdenken muss, was für ein Bild man eigentlich von Jugendlichen hat. Oft wird gesagt, sie machen eh nicht mit oder sie machen Dinge, die wir nicht machen wollen. Auch an einem solchen Selbstverständnis muss ganz stark gearbeitet werden und nicht unbedingt nur an den technischen Kompetenzen. Ferner müssen die Fachkräfte, die in der Ausbildung die Sozialpädagogen schulen, in der Medienkompetenzvermittlung mehr Kenntnisse bekommen. Wir arbeiten hier ganz viel berufsbegleitend, also mit Erzieherinnen, die bereits im Berufsleben stehen und oft sehr viel Erfahrung haben. Sie haben großes Interesse und merken, dass man sehr viel mit Medienkompetenz schaffen kann. Die Förderung in diesen Bereichen wäre unsere Empfehlung. Ich möchte noch anmerken, dass wir bislang neuntägige Fortbildungen durchgeführt haben, wobei ein Tag davon immer der Elternbildung gewidmet war. Zwischenzeitlich dauern die Fortbildungen nur noch vier Tage an, weil die Gelder gestrichen wurden. Dies geht zu Lasten der Elternbildung.

Vorsitzende: Wir haben eineinhalb Stunden für die Anhörung vorgesehen. Normalerweise würde jetzt der nichtöffentliche Teil der Sitzung beginnen. Ich würde sagen, Frau Gruß stellt noch ihre Fragen. Danach hätte ich noch eine Abschlussfrage und würde dann den öffentlichen Teil der Sitzung schließen.

Abg. Miriam Gruß (FDP): Vielen Dank. Ich möchte nur etwas bemerken. In der letzten Sitzung habe ich die Experten so verstanden, dass es sehr wohl darauf ankommt, was die Kinder im Fernsehen anschauen. Natürlich ist es zum einen der zeitliche Rahmen am Tag, der dann letzten Endes darauf schließen lässt, welches Bildungsniveau die Kinder irgendwann erreichen können. Zum anderen kommt es auch stark darauf an, welche Angebote genutzt werden. Von daher finde ich, dass das, was das ZDF anbietet, erstklassig ist. Ich hoffe, es bleibt lange bestehen und kann vielleicht noch ausgeweitet werden. Über das Fernsehen erreichen wir eine viel größere Anzahl, als durch noch so viele kleine Ansprachen oder Projekte, die natürlich alle gut, richtig und wichtig sind, gerade auch vor Ort. Ich danke Ihnen herzlich, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns hier mit Ihrem Wissen zu bereichern. Danke.

Vorsitzende: Oft ist es so, dass wir sagen, wir erreichen die Problemfamilien nicht, weil sie sich zum einen verkapseln und zum anderen eine andere Sprache sprechen. Was halten Sie von dem praktischen Vorschlag des „Mütter-Coaching“? Ich habe gehört, dass die Akzeptanz weitaus höher ist, wenn man aus diesen problembelasteten Familien selbst eine Art „Botschafter“ gewinnt für andere Familien, und das stadtteilbezogen. Ist das z. B. ein Konzept, zu dem Sie sagen könnten, da haben wir schon Erfahrungswerte, das ist etwas, was man ruhig mal als Idee aufgreifen sollte und ist das nachhaltig?

Frau Hanne Walberg: Zum „Mütter-Coaching“ haben wir leider keine Erfahrungswerte. Ich glaube, ich würde jedes Experiment wagen, weil diese Zielgruppe einfach so schwierig zu erreichen ist und weil es nach meiner Einschätzung im Moment keine angemessenen Konzepte gibt. Es erscheint mir sehr sinnvoll, sich an Menschen zu wenden, an Ansprechpersonen, die eine ähnliche Sprache sprechen, die vielleicht in einem ähnlichen Lebenszusammenhang leben und die auf ähnliche Erfahrungen zurückgreifen. Das erscheint mir aussichtsreich.

Frau Sabine Eder: Ich habe vor vielen Jahren in Berlin ein Praktikum im Filmstudio gemacht, in dem Stadtteilarbeit betrieben wurde. Dort wurden Videos gedreht und Videoprojekte durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in Kneipen gezeigt. Die Leute kamen dort zusammen, um sich darüber auszutauschen. Wir dürfen im übrigen die Väter nicht vergessen, die oft die problematischeren in der Familie sind. Sie spielen nämlich mit ihren Kindern die Computerspiele, was die Frauen in der Regel nicht tun. Die Väter muten gerade ihren Jungs zuviel zu und in ihren Männlichkeitskonstruktionen glauben sie, dass das auch richtig ist. Männer sind auch noch nicht in den Kindertagesstätten angekommen. Auch hier muss das Selbstverständnis ein anderes werden. Aber der Beruf der Erzieherinnen und Erzieher wird meiner Meinung nach in Deutschland viel zu schlecht bezahlt, weswegen er für viele Männer nicht attraktiv ist und wenn, dann sitzen sie in den Leitungspositionen. Darüber muss auch nachgedacht werden. Ich finde das Angebot des ZDF auch sehr gut. Ich schaue mir dort z. B. an, welche Festplatte ich kaufen kann. Aber das ist wirklich nichts für die Familien, die die Probleme haben. Man kann viele Hochglanzprodukte haben, aber man darf die Arbeit vor Ort nicht vergessen. Die ist sehr mühsam aber auch sehr wichtig. Die dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

Vorsitzende: Meine sehr geehrten Damen und Herren, Frau Eder, Frau Walberg und Herr Waldner, ich bedanke mich recht herzlich, dass Sie zu uns nach Berlin gekommen sind. Wir haben heute einiges erfahren über niederschwellige Angebote, lokale Prävention, über das, was das Fernsehen heute tatsächlich alles schon leistet und wie wir die Angebote vielleicht noch erweitern können. Wenn wir noch gezielte Fragen haben sollten, haben Sie hoffentlich nichts dagegen, dass wir Sie dann noch einmal kurz kontaktieren. Wir werden im Anschluss an diesen ganzen Themenkomplex „Kinder und Medien“ eine Stellungnahme verfassen, die ich Ihnen gerne zur Verfügung stellen werde. Ich bedanke mich nochmals für Ihr Kommen und danke auch den Gästen, die sich für das Thema interessieren. Damit schließe ich den öffentlichen Teil der heutigen Sitzung. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimreise. Dankeschön.

Ende der Sitzung: 17.37 Uhr

Michaela Noll, MdB
Vorsitzende